

schienen sind, eventuell unter Beifügung der Anzahl der Exemplare für jede Auflage; 2. welche Übersetzungen des Buches veröffentlicht wurden; 3. welches der Preis des Buches ist. Zum Teil wird dies in England schon eingehalten.

Von diesen Wünschen möchten wir selbst besonders den nach Angabe der *Erstauflage* unterstreichen. Deren Wichtigkeit für literarische Übersichten wird gewöhnlich unterschätzt. Sie bedeutet den hauptsächlichsten Eintritt eines Buches in die allgemeine oder besondere Geistesgeschichte und bestimmt dadurch die Ansätze des Historikers. Die Frage, ob man ein mehrmals aufgelegtes Werk besser nach dem Text der Auflage »letzter Hand« mit den früheren Varianten oder aber nach dem der ersten mit den späteren Varianten herausgibt, wurde früher gewöhnlich durch Zugrundelegung der letzten Auflage beantwortet (also im Sinne des Autors) und wird jetzt unseres Wissens eher durch Zugrundelegung der ersten Auflage beantwortet (also im Sinne der Geschichte des Faches).

Was *Fond* in seinem Schlußkapitel über den Titel sonst noch vorbringt, sind hauptsächlich Proteste gegen landläufige Nachlässigkeiten und Torheiten, wie sie nun doch endlich einmal verschwinden könnten. So die Wegnahme fremder Titel. Und zwar möchten wir das auch auf die Betitelung von Aufsätzen in Journalen anwenden. Schon 1911 wurde es in dem »Organ des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller«, »Der Schriftsteller« (I/10, S. 86 f.), unter dem Schlagwort »Publizistische Unsitte« als durchaus irreführend gekennzeichnet, wenn ein Referent über ein Buch ungeniert dessen Kernwort plagiiert, also dieses unberechtigtweise so gebraucht, »daß der Leser auf den ersten Blick, ja selbst noch nach längerer Lektüre glauben muß, der Name des Verfassers des Artikels sei auch der des Autors jenes im Titel konzentrierten Problems. Ja, nicht selten wird der Hinweis auf das Buch, welchem die ganze Besprechung ihr Dasein verdankt, erst im letzten Abschnitt . . . nur pflichtschuldigt gegeben«. Es dürfe nicht heißen: »Genealogie der Moral von Peter Zappel«, sondern: »Friedrich Nietzsche's »Genealogie der Moral«, besprochen von Peter Zappel«. (Dem typischen Redakteur der »großen Presse« allerdings ein Greuel, da seine Wonne jene »gut geschriebenen« Feuilletons sind, bei denen man nicht weiß, welche Bestandteile auf Rechnung des Feuilletonisten, welche auf andere Rechnung gehen!)

Wenn sodann *Fond* das Verfahren rügt, »auf dem Vortitel oder auf dem äußeren Umschlag dem Titel eine andere Fassung zu geben als auf dem eigentlichen Titelblatt«, so können wir uns dieser Rüge nur durchaus anschließen. Wie heißt denn nun endgültig das Buch? Verschlimmert wird jene Irreführung und geradezu Untreue gegen das Buch durch den Mißbrauch eines ohnehin schon kaum sympathischen Mittels, der sonst so berechtigten Reklame: der »Bauchbinde«. Auf ihr erscheint häufig das hervorgehobene Objekt (bei Zeitschriftenartikeln manchmal mit einem den übrigen Inhalt ungerichtet zurücksetzenden Fettdruck) abermals mit einem veränderten Titel, etwa so, als ob sein Untertitel noch nicht genug wäre und abermals durch einen Sub-Untertitel verstärkt werden müßte. — Ich machte einmal einem mir nahestehenden Verleger Vorhalte über das Untreten der Bauchbinde. Antwort: »Das Verlagsgeschäft wird heute so erschwert, daß man ihm alles Derartige zugute halten muß«. Erwiderung: »Wenn's bereits so steht, daß ihr euch mit derlei helfen müßt, dann verzichtet lieber auf den Verus und werdet Kriegsgewinnler oder gar — Selbstkostenverleger!«

Folgen *Titelmoden*, die um so steinharter zu sein scheinen, je urälter sie sind. So die Weglassung des Druckjahres; wir fügen hinzu, daß dieses auch auf jede Anzeige (Reklame) gehört, wie's tatsächlich von vielen Verlegern gemacht wird, und daß es peinlich ist, wenn man sich um ein so eben angezeigtes Buch bemüht, schließlich aber eines von anno 1892 vor sich sieht, oder wenn man selber zum Erscheinen eines neuen Produkts seiner Feder gratuliert wird, weil ein neuer Prospekt über ein älteres jahrzahllos ausgegeben worden ist.

Auch die Weglassung des vollen Vornamens des Autors wird hier wieder gerügt; und wir möchten eigens auf die nicht

bloß bibliographische Erforderlichkeit hinweisen, mit dem Autor in allem, was ihn unterscheidet, schon durch den Verleger so vertraut zu werden, daß man nicht erst umständlich fragen und suchen muß.

Dem »schönen Punkt« nach jedem Titel eines Buches oder Kapitels usw., nach dem Autornamen sowie nach dem Ort und Jahr erklärt zu unserer Freude auch *Fond* den Krieg. In unserer Zeit, zu deren innersten Trieben die Erreichung des größtmöglichen Rugertrages durch den geringstmöglichen Mittelaufwand gehört, wird eine solche »Pünktlichkeit« gerade eine Gefahr für wirkliche »Pünktlichkeit«.

Endlich nochmal und immer wieder die Untertitel! Auch sie sind nur selten im Sinn jener technischen Ökonomie gehalten, meist vielmehr eine recht präziöse Verschwendung.

Den sogenannten *Schmutztitel* verteidigen anscheinend alle uns vorliegenden Stimmen, mit der Übereinstimmung über die Rätlichkeit seiner Beschränkung auf eine Haupttitelzeile. Doch denkt *Schäfer* mehr nur an die Gunst besonderer Gelegenheiten für ihn. *Fond* (S. 44) erwähnt bei dem Thema des bibliothekarischen »Ordnungswortes«, daß der auf dem eigentlichen Titelblatt stehende Titel dem Umschlag oder Schmutz- oder Vortiteltitel vorangehe (die beiden letzteren sind wohl als identisch gemeint).

Für den *Umschlagtitel* verteidigt *Schäfer* wieder eine Vorsicht gegen zu viel Kürzung. *Fond* empfiehlt (S. 301 und 306) frühzeitige Vereinbarungen auch über ihn und hat ferner abermals sehr recht mit seiner Klage über »Titelaufgabe«. Auch *Schäfer's* Warnungen sowohl vor einem Vordrängen des Sammeltitels (zumal wenn er und der Buchtitel »etwas wortreich« sind!) wie auch vor seinem Verstecken (oder gar, setzen wir hinzu, seinem Verschweigen) sind wohlberechtigt.

Endlich der *Rückentitel*. *Schäfer* gibt über das zu ihm Gehörnde wohl zutreffenden Aufschluß. Unseres Erachtens empfiehlt sich auch eine Mahnung, ihn nirgends zu versäumen, wo nicht allzu große Dünne des Buches ihn unmöglich macht. Nun aber fährt *Schäfer* fort: »Der Vängsttitel laufe . . . von oben nach unten, um ihn bequem lesbar vor sich zu haben, selbst wenn mehrere Bücher übereinander liegen«. Diese Rechtfertigung bezieht sich auf die mindestens für den Leser und Bibliotheksbesitzer seltenen Fälle des »Liegens« von Büchern. Sobald jedoch ein Buch »steht« oder in der Hand gehalten wird, ist jene Anordnung so verkehrt, daß man umständliche oder halbsberrenkende Wendungen machen muß, um einen solchen Rückentitel richtig vor sich zu bekommen. Für seine Anordnung von unten nach oben hat vor mehreren Jahren Prof. Bruno Meyer in Berlin eine eigene Agitation entfaltet; schade, daß sie ergebnislos verlaufen zu sein scheint!

Wie bisher, so bringen unsere Autoren auch sonst noch An gelegenheiten und besonders Mahnungen vor, die unser Blatt schon manchmal betont hatte. So über die Ansprüche an das *Inhalts-* und andere *Verzeichnisse*. *Fond* (S. 305 bis 319) erklärt bei wissenschaftlichen Werken — sagen wir: bei solchen weitesten Sinnes — ein Inhaltsverzeichnis für selbstverständlich und wünscht es ausführlich, einschließlich Angabe der Seitenzahlen mit Anfangs- und Schlußseite. *Schäfer* geht, auch in einem Musterbeispiel, nicht so weit (wohl mit Unrecht), unterscheidet aber drei Stufen: 1. das einfache, 2. das eingehende oder gegliederte, 3. das beschreibende oder rasonnierende. (Bitte stets ein solches, natürlich nicht abschreckend!) Den richtigen Platz sehen er und *Fond* leider nicht, wie es uns einzig zweckmäßig scheint, nur zwischen Titel und Vortitel, sondern (*Fond*) »nach dem Vortitel und vor dem Beginn des eigentlichen Textes« oder (*Schäfer*) »hinter dem Titel bzw. Vortitel«. Für das sogenannte *Auspunktieren* stimmen *Schäfer* und *Kenner* insofern nicht überein, als dieser die Wahl zwischen Punkten und Stricheln freiläßt, jener aber — wohl mit Recht und überdies sekundiert von *Hein* und *Schwarz* — »nur die in bestimmten Abständen sich folgenden Punkte« zuläßt, mit Abmahnung vor den unruhigen und unschönen Beistrichen dazwischen und mit gänzlicher Verwerfung der Gänsefüßchen oder gar der Gedankenstriche als »reiner Geschmackverirrung«.